

Musical „Jekyll & Hyde“ am English Theatre Frankfurt

Schizophrene Schattenspiele

15.11.17 - 08:40



Wer böse ist, trägt Stehkragen: Mr. Hyde (John Addison) sucht all jene heim, die der Forschung seines „Schöpfers“ Dr. Jekyll in die Quere kommen. So etwa den Bischof von Basingstoke (Mario Frenedo), der nach einer Nacht im Rotlichtviertel keine Zeit mehr für Sühne hat. © Martin Kaufhold

Frankfurt - Das Monster lebt, es zuckt, es mordet: Mit dem Musical „Jekyll & Hyde“ versucht sich das English Theatre Frankfurt an einem Klassiker der Schauerliteratur. Eine zwiespältige Angelegenheit. Von Eva-Maria Lill

Der Wahnsinn, sagt Jekyll, ist ein grausames Gefängnis. Er frisst dich auf, bis nichts mehr übrig bleibt, außer Schatten und Seelenlosigkeit. Jekyll will den Schlüssel finden, um diese Zelle aufzuschließen, will guten Menschen von Monster trennen – und wird am Ende selbst zum Häftling.

Gut gegen Böse, Jekyll gegen Hyde: Robert Louis Stevensons Gothic-Horror-Novelle ist nicht unbedingt ein Meisterwerk der Subtilität. Aber eins, das bis heute fasziniert. Vielleicht auch, weil der Inhalt so simpel wie schauerlich daherkommt: Wissenschaftler spaltet beim Experiment den Gutmenschen vom Triebteufel und gefährdet mit seinem Doppelgänger-Ich nicht nur sich, sondern die auf bloßen Schein fixierte viktorianische Gesellschaft.

Die Musicaladaption von Frank Wildhorn und Leslie Bricusse feierte 1990 Premiere und eroberte Bühnen weltweit. Nun das English Theatre Frankfurt, das sich passend zum Spielzeit-Motto „The Monster Within Us“ des schizophrenen Genies annimmt. Und eher Schauwert statt Tiefe vermittelt.

Tom Littlers Inszenierung lässt keine Metapher aus, um vom Verhüllen und Verwandeln zu erzählen: Vorhänge, Spiegel, Masken, Mäntel, Make-up. Der Regisseur beschreitet einen sehr einfachen Weg. Es ist wie mit dem Spiegel, in den Wissenschaftler Jekyll start, bevor er sich ins Ungetüm Hyde verwandelt – bekannt, effektiv, aber plump. Das Überraschende, Mutige, Staunenswerte bleibt aus.

Dabei gibt's vieles gut, sogar herausragend zu finden. Die Bühne von Neil Irish flackert in angemessener Kerzen-Holz-Chemikalien-Atmosphäre. Das wilde Zu- und Weggezerre von Vorhängen erschließt sich hingegen kaum, mal dient es dem Szenenwechsel, mal dem Effekt. Großartig aufgelegt ist die sechsköpfige Band, die in historischem Fummel ihre Instrumente auf der Empore zupfen, schlagen, blasen darf. Zumal Tom Attwood die orchestrale Erhabenheit des Originals gehörig aufgerockt hat – ein außerordentlich gelungenes Experiment.

Die Darsteller der oft herzlich überzeichneten Nebenrollen greifen bisweilen selbst zu Klarinette und Saxofon – oder sammeln sich als Chor. So organisch wie bei der 2014er Variante von „Saturday Night Fever“ am English Theatre ist das allerdings nicht.

Stark besetzt die Frauen: Gesellschaftsdame Emma Carew (Samantha Dorsey) mit süßem Charme und sanfter Stimme – und die Königin des Rotlichts Lucy Harris (Chlodagh Long). Sie wiegt beim anfänglichen Musik-Gestöhne noch zurückhaltend ihre Hüften, blüht bei ihren Soli aber auf.

Eine Charakterstudie steht und fällt mit ihrem Protagonisten. John Addison gibt Jekyll unterkühlt und dauerbesorgt, überzeugt jedoch mit Buckelgang und Rockstar-Gestik als keifender Hyde. Da hätte es die alberne Verkleidung mit Stock, Stehkragen und Zylinder nicht gebraucht. Schade, dass seiner klaren Stimme die Varianz fehlt, um das Animalische des Ekel-Egos im Gesang mehr als anzudeuten.

So ist „Jekyll & Hyde“ zwar ein sinnlicher Genuss für Auge und Ohr. Aber kein Gesamtkunstwerk, kein Geheimnis, auf zwei Stunden gestreckt bisweilen redundant. Es ist ein Abend vor allem für Musical-Fans, das Englisch ist auch für Nicht-Muttersprachler problemlos zu verstehen.